

# Die älteste Teilantwort auf die synoptische Frage (Lk 1,1-4)

## Einleitung

Es ist eine leicht überprüfbare Tatsache, daß der Lukasprolog in der jüngeren synoptischen Diskussion kaum eine Rolle spielt.<sup>1</sup> Die Aussagen des Lukas<sup>2</sup> über seine Quellen und seine Arbeitsweise werden entweder gar nicht oder aber nur in recht summarischer und daher nicht immer befriedigender Weise berücksichtigt. Das mag zum Teil damit zusammenhängen, daß die lukanischen Prologaussagen als grundsätzlich mehrdeutig und daher unbrauchbar eingestuft werden.<sup>3</sup> Der Hauptgrund dürfte aber sein, daß man den *internen* Argumenten, die sich aus den Beobachtungen am Text der Synoptiker ergeben, einen prinzipiellen Vorrang vor den *externen* Zeugnissen einräumt. Die Berechtigung einer solchen methodischen Vorentscheidung kann allerdings bezweifelt werden. Denn sofern die Evangelienforschung wirklich *historisch* sein will, darf sie sich nicht über die allgemein anerkannten Grundprinzipien der historischen Methode hinwegsetzen.

In der Altphilologie wird beim Umgang mit literarischen Werken den äußeren Zeugnissen generell die Priorität eingeräumt. Daran hat der amerikanische Altphilologe George Kennedy seine neutestamentlichen Gesprächspartner während eines 1977 in San Antonio, Texas, durchgeführten interdisziplinären Dialogs zur synoptischen Frage erinnert: *Zunächst* wertet der Historiker die vorhandenen externen Zeugnisse über die Entstehung eines Textes aus. Erst in einem *zweiten* Schritt überprüft er am Text selbst, inwiefern dieser sich mit den jeweiligen Angaben über seine Entstehung deckt. Die in den *äußeren* Zeugnissen erhaltenen Informationen dürfen nur dann beiseite gelassen werden, wenn die Ergebnisse einer *internen* Textanalyse mit diesen unvereinbar sind.<sup>4</sup> Inso-

- 1 Man vergleiche nur die Stellen-Register in den regelmäßig veröffentlichten Symposien-Bänden zur synoptischen Frage oder die Behandlung des Prologs bei R. H. Stein, *The Synoptic Problem. An Introduction*. 4. Aufl. (Grand Rapids, 1992), S. 42-3 und 194-6.
- 2 Ich nehme mit C.-J. Thornton, *Der Zeuge des Zeugen. Lukas als Historiker der Paulusreisen*. WUNT 56 (Tübingen, 1991), S. 8-81, und J. van Bruggen, *Lucas. Het evangelie als voorgeschiedenis*. CNT (Kampen, 1993), S. 11-24, an, daß die altkirchliche Identifizierung des dritten Evangelisten mit dem Paulusbegleiter Lukas allen anderen Vorschlägen einschließlich der Anonymität des Verfassers vorzuziehen ist.
- 3 Schon M. von Aberle, „Exegetische Studien 2. Ueber den Prolog des Lucasevangelium“, *ThQ*, 45 (1863), 99, vertrat die These, eine unbefangene Exegese des Lukasprologs müsse „die Mehrdeutigkeit aller entscheidenden Worte und Wendungen in demselben“ anerkennen, woraus folge, „daß sich aus dem Prolog des Lucas an und für sich weder etwas belegen, noch etwas widerlegen lasse“ (106).
- 4 G. Kennedy, „Classical and Christian Source Criticism“, *The Relationships Among the Gospels. An Interdisciplinary Dialogue*. Hg. W. O. Walker, Jr. (San Antonio, 1978),

fern war Paul Wernle vor gut hundert Jahren in seinem bekannten Buch über *Die synoptische Frage* methodisch vollauf im Recht mit seiner häufig überhö- rten Feststellung, eine Untersuchung des Lukasprologs gehöre „an die Spitze jeder Untersuchung des synoptischen Problems.“<sup>5</sup> Denn der Lukasprolog stellt das älteste erhaltene Zeugnis über die Entstehung wenigstens eines der synopti- schen Evangelien und damit die älteste Antwort auf die synoptische Frage dar.

Es muß allerdings eine doppelte Einschränkung gemacht werden. Zum ei- nen versteht es sich von selbst, daß aus den Angaben des Lukas nicht hervor- geht, welchen Schriften sein Evangelium als Quelle gedient haben kann. Vor allem die für die Griesbach-Hypothese konstitutive Abhängigkeit des Markus vom Lukasevangelium kann somit nicht sinnvoll mit dem Lukasprolog vergli- chen werden. Und zweitens nennt Lukas seine Vorgänger und seine Quellen nicht namentlich, so daß seine Aussagen nicht so konkret ausfallen, wie dies in den modernen Lösungsmodellen zum synoptischen Problem der Fall ist. Inso- fern empfiehlt es sich, den Lukasprolog lediglich als eine *Teilantwort* auf die synoptische Frage zu bezeichnen. Das macht ihn aber für die Beantwortung die- ser Frage nicht irrelevant, da auch ein *Teilergebnis* ein zu überprüfendes *Ge- samtergebnis* durchaus bestätigen oder in Frage stellen kann, wie im folgenden deutlich werden dürfte.

Aus der obigen Feststellung einer methodisch ungerechtfertigten Vernach- lässigung des Lukasprologs in der jüngeren Diskussion des synoptischen Pro- blems ergibt sich für die folgenden Ausführungen eine doppelte Zielsetzung.

---

S. 125-155, bes. S. 147 u. 154, machte diese Aussagen im Zusammenhang seiner Auswertung der Angaben des Papias zur Evangelienentstehung. Detaillierter äußerte sich Kennedy zu die- ser methodischen Frage in der anschließenden Diskussion, über die R. H. Fuller unter der Überschrift „Classics and the Gospels: The Seminar“ (S. 173-192, bes. S. 176-178) berichtet. Von den Diskussionspartnern wurde zugestanden, „that New Testament scholars generally have not taken the external evidence ... seriously enough.“

- 5 (Freiburg, 1899), S. 2. Indem Wernle diesen Satz schreibt, setzt er allerdings bereits voraus, daß unter allen vorgeschlagenen Antworten auf die synoptische Frage „die Benutzungshypothese die beste Möglichkeit“ darstelle (S. 1). Aber selbst wenn man sich mit H. J. Holtzmann, *Die synoptischen Evangelien. Ihr Ursprung und geschichtlicher Charakter* (Leipzig, 1863), S. 243, entschließt, „einen, dem herkömmlichen entgegengesetzten, Weg“ einzuschla- gen und die innere Untersuchung der Synoptiker zum Ausgangspunkt zu machen, müssen die Angaben des Lukas einen notwendigen Bestandteil jedes synoptischen Lösungsmodells aus- machen. So hat neuerdings B. Gerhardsson, „The Gospel Tradition“, *The Interrelations of the Gospels*. A Symposium led by M.-É. Boismard – W. R. Farmer – F. Neirynck. Jerusalem 1984. Hg. D. L. Dungan. BEThL XCV (Leuven, 1990), S. 517, betont, der Lukasprolog sei „the most important item of information which is preserved from the first Christian centuries about the pre-history of the Gospels“. Sämtliche altkirchlichen Traditionen über die Evangelienent- stehung seien erheblich jünger und zeichneten ein mehr oder weniger anachronistisches Bild von der Entstehung der Evangelien. Ähnlich B. Reicke, „Die Entstehungsverhältnisse der synoptischen Evangelien“, *ANRW*, II.25.2 (1984), 1776: „Diese persönliche Erklärung des Lukas über den Ursprung des Evangeliums ist zwar literarisch, aber nicht deswegen lügnerisch, sondern ein spontanes, empirisches Zeugnis. Es besitzt mehr Gewicht als jede abstrakte Theo- rie über die synoptischen Quellen.“

Zum einen sollen die Werke der Hauptvertreter der verschiedenen Lösungsmodelle daraufhin untersucht werden, welchen Stellenwert sie dem lukianischen Prolog eingeräumt und wie sie diesen im Sinne ihrer Hypothese ausgewertet haben. Zweitens wird dann jeweils kritisch zu fragen sein, inwieweit die innerhalb der verschiedenen Modelle vertretenen Prologinterpretationen diesem tatsächlich gerecht werden. Welche modernen Antworten auf die synoptische Frage können sich mit Recht auf die älteste erhaltene Teilantwort berufen, die aus der Feder eines an der Entstehung der synoptischen Evangelien als Autor beteiligten Zeugen stammt?

## 1. Die schriftliche Urevangeliumshypothese

### 1.1 Gotthold Ephraim Lessing (1778)

Als Pionier der Hypothese eines schriftlichen Urevangeliums gilt – auch wenn er Vorgänger gehabt haben sollte<sup>6</sup> – der Dichter Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781). Lessing entwickelte sein Modell von der Entstehung der synoptischen Evangelien 1778 in der Abhandlung „Neue Hypothese über die Evangelisten als bloß menschliche Geschichtschreiber betrachtet“, die sein Bruder Karl Gottlieb Lessing 1784 als Teil seines theologischen Nachlasses veröffentlichte.<sup>7</sup> Für unseren Zweck reicht es aus, Lessings Antwort auf die synoptische Frage auf ihre wesentlichen Elemente zu reduzieren.

Lessing ging von dem Postulat aus, daß die Judenchristen bereits in den dreißiger Jahren des ersten Jahrhunderts im Besitz eines in hebräischer Sprache verfaßten *schriftlichen* Urevangeliums gewesen sein müssen. In diesem Urevangelium hätte ein bald in Vergessenheit geratener Autor die Nachrichten der apostolischen und nicht-apostolischen Augenzeugen über die Taten und Worte Jesu festgehalten.<sup>8</sup> Eine im Zuge der Heidenmission erforderliche *Übersetzung* dieser hebräischen Sammlung ins Griechische wurde erstmals vom Apostel Matthäus vorgenommen.<sup>9</sup> Auch die beiden anderen synoptischen Evangelien stellten griechische Übersetzungen desselben hebräischen Urevangeliums dar. Lessings Antwort auf die synoptische Frage lautete somit: „Matthäus, Marcus,

6 Daß der gelegentlich als Vorläufer Lessings bezeichnete remonstrantische Theologe Johannes Clericus (1657-1736) in Wirklichkeit eine Reihe schriftlicher Fragmente voraussetzte und daher als früher Vertreter einer Diegesenhypothese anzusehen ist, wurde neuerdings durch M. H. de Lang, *De opkomst van de historische en literaire kritiek in de synoptische beschouwing van de evangelien van Calvijn (1555) tot Griesbach (1774)* (Leiden, 1993), S. 184-7, in Erinnerung gerufen.

7 *Gotthold Ephraim Lessings theologischer Nachlaß* (Berlin, 1784), S. 44-72. Leichter zugänglich ist diese Studie neuerdings in der Ausgabe *Theologiekritische Schriften I und II*. Gotthold Ephraim Lessing. Werke 7. Hg. H. G. Göpfert (München, 1976), S. 614-36.

8 § 4; vgl. § 23.

9 § 25-26, 31.

Lucas sind nichts als verschiedene und nicht verschiedene Uebersetzungen der so genannten hebräischen Urkunde des Matthäus.“<sup>10</sup>

Diese Hypothese über die Entstehung der synoptischen Evangelien wird Lessing zufolge durch den Prolog des Lukasevangeliums bestätigt.<sup>11</sup> Denn die von Lukas in seinem Proömium genannte „Erzählung über die unter uns vollendeten Ereignisse“ (1,1) sei sehr wahrscheinlich mit dem hebräischen Urevangelium zu identifizieren. Dessen Titel dürfte in griechischer Übersetzung διήγησις περὶ τῶν πεπληροφορημένων ἐν ἡμῖν πραγμάτων gelautet haben, eventuell sogar mit dem präzisierenden Zusatz καθὼς παρέδοσαν ἡμῖν οἱ ἀπ’ ἀρχῆς αὐτόπται καὶ ὑπέρτατοι (γενόμενοι) τοῦ λόγου (1,2), der allerdings auch von Lukas selbst stammen könnte.<sup>12</sup> Die „vielen“ Vorgänger des Lukas haben also das hebräische Urevangelium bearbeitet und ins Griechische übersetzt.<sup>13</sup> Und da Lukas sein Evangelium auf vergleichbare Weise verfaßt zu haben angibt, muß auch ihm das Urevangelium in der Originalsprache vorgelegen haben, so daß auch seine Beschreibung des Lebens Jesu als Bearbeitung und Übersetzung jener hebräischen Quelle aus den dreißiger Jahren anzusehen ist.<sup>14</sup>

Gegen Lessings ausgesprochen originelle Prologinterpretation müssen wenigstens drei Einwände formuliert werden. Erstens deutet Lukas die Existenz einer Quelle in *hebräischer* Sprache in seinem Prolog mit keiner Silbe an. Zweitens ist dementsprechend auch keine Rede von einer *Übersetzungstätigkeit* des Lukas oder seiner Vorgänger. Und drittens läßt der Prolog an keiner Stelle erkennen, daß die Überlieferung der (apostolischen) Augenzeugen dem Lukas und seinen Vorgängern in Form eines umfangreichen *schriftlichen* Dokumentes vorgelegen hätte. Man wird es dem dritten Evangelisten aber kaum zutrauen dürfen, bei der Nennung seiner Quellen auf eine Erwähnung seiner (schriftlichen) Hauptquelle völlig verzichtet zu haben. Daher kann der Lukasprolog nicht als Beleg für die Existenz eines schriftlichen Urevangeliums in hebräischer Sprache gewertet werden, sondern spricht eher gegen die Verwendung einer solchen Schrift durch Lukas und seine Vorgänger.

## 1.2 Johann Gottfried Eichhorn (1794/1804)

Leicht verändert und ausführlicher begründet wurde die von Lessing vorgebrachte Hypothese eines schriftlichen Urevangeliums durch den Philologen und

---

10 § 50.

11 § 44.

12 § 45.

13 Vgl. § 46: In ἀνατάξασθαι διήγησιν scheint das ἀνα „eine oftmalige Wiederholung anzuzeigen, zu welcher das ἐπεχειρήσαν, sie haben vor die Hand genommen, besonders paßt. Folglich lieber so: Weil denn viele versucht haben, jene Erzählung der unter uns in Erfüllung gegangenen Dingen einmal über das andere in Ordnung zu bringen.“

14 § 48.

Philosophen Johann Gottfried Eichhorn (1752-1827).<sup>15</sup> Nachdem Eichhorn seine Lösung der synoptischen Frage erstmals 1794 vorgestellt hatte<sup>16</sup>, legte er zehn Jahre später im ersten Band seiner *Einleitung in das Neue Testament*<sup>17</sup> eine revidierte Fassung seines Erklärungsmodells vor. Im folgenden können selbstverständlich wiederum nur die Hauptlinien dessen, was Eichhorn auf mehreren hundert Seiten in sorgfältiger Detailarbeit zu begründen versucht hat, nachgezogen werden.

Die erheblichen Übereinstimmungen zwischen den synoptischen Evangelien lassen sich laut Eichhorn weder durch eine Ableitung aus derselben mündlichen Überlieferung, noch durch die Annahme einer gegenseitigen Benutzung der Synoptiker untereinander erklären. Die wahrscheinlichste Erklärung ihrer Entstehung sah er in der Rückführung aller drei Evangelien auf eine gemeinsame schriftliche Quelle.<sup>18</sup> Eine solche Darstellung des Lebens Jesu dürfte erstmals verfaßt worden sein, als die Evangeliumsverkündigung die Grenzen Palästinas überschritt und die Apostelschüler für ihre Predigtstätigkeit eine schriftliche Grundlage benötigten.<sup>19</sup> Diese aramäische Schrift ist als das Urevangelium anzusehen, das Eichhorn aufgrund des allen drei Synoptikern gemeinsamen Materials (Tripeltradition) detailliert zu rekonstruieren versuchte.<sup>20</sup> Die wörtlichen Übereinstimmungen im griechischen Text der Synoptiker erklärte er durch die Annahme einer frühen griechischen Übersetzung, an die die Synoptiker sich in unterschiedlichem Maße angelehnt haben.<sup>21</sup> Eichhorns *Antwort* auf die synoptische Frage lautete somit: Der „chaldäisch-syrische Urtext ward in abweichenden Exemplaren in die drey ersten katholischen Evangelien aufgenommen, und hat in ihnen in drey verschiedenen Uebersetzungen die Zeit überlebt.“<sup>22</sup>

Dazu, inwiefern sein Erklärungsmodell mit den Angaben des Lukasprologs übereinstimmt, hat sich Eichhorn meines Wissens weder 1794 noch zehn Jahre später im Zuge der Neuformulierung seiner Hypothese geäußert. Bisher sind mir auch sonst keine Stellen in Eichhorns umfangreichem Werk bekannt geworden, an denen er exegetische Anmerkungen zum Lukasprolog gemacht hätte. Da sein Entwurf dem Lessings aber relativ ähnlich ist, muß ihn derselbe Ein-

---

15 Eichhorn scheint Lessing an keiner Stelle seiner umfangreichen Untersuchungen als Vorgänger anerkannt zu haben, und so fühlt sich Th. Zahn, *Einleitung in das Neue Testament*. 3. Aufl. (Leipzig, 1907), II, 200, Anm. 6, von seinem „völlige(n) Schweigen über Lessing“ peinlich berührt.

16 „Ueber die drey ersten Evangelien. Einige Beyträge zu ihrer künftigen kritischen Behandlung“, *Allgemeine Bibliothek der biblischen Literatur*. Bd V/5 (Leipzig, 1794), S. 759-996.

17 (Leipzig, 1804), 680 S.

18 *Einleitung*, S. 154-5.

19 S. 3.

20 S. 188-304.

21 S. 182.

22 S. 179.

wand treffen: Der Lukasprolog erwähnt keinerlei umfassende schriftliche Vorlage in aramäischer Sprache, die von späteren Evangelisten übersetzt und bearbeitet worden wäre.

## 2. Die mündliche Urevangeliumshypothese (Traditionshypothese)

Wenden wir uns nun zweitens der kurz nach der schriftlichen Urevangeliumshypothese entwickelten *mündlichen* Urevangeliumshypothese zu. Diese wird in der Regel auf den evangelischen Theologen und Philosophen Johann Gottfried Herder (1744-1803) zurückgeführt, der seine Hypothese über die Entstehungsgeschichte der Evangelien 1796 in seiner Schrift *Vom Erlöser der Menschen*<sup>23</sup> und ein Jahr darauf in erweiterter Form unter dem Titel *Von Gottes Sohn, der Welt Heiland*<sup>24</sup> entwickelt hat. Und in der Tat vertrat Herder die Ansicht, es seien „unsre Evangelien offenbar nach den Grundzügen verfasst ..., die das ihnen vorausgehende mündliche Evangelium vorzeichnet.“<sup>25</sup> Man darf aber nicht vergessen, daß Herder bereits in seiner ersten Schrift zugleich von der Existenz eines schriftlichen Urevangeliums ausging<sup>26</sup> und nur ein Jahr später (1797) mit einer recht komplizierten Benutzungshypothese arbeitete, bei der er nur das (aramäische) Markusevangelium direkt auf ein mündliches Urevangelium zurückführte.<sup>27</sup> Es wäre daher zu überprüfen, ob Herder in den gängigen Einleitungswerken nicht besser als Vertreter einer Benutzungshypothese eingestuft werden sollte.

### 2.1 Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1812-1813)

In wesentlich reinerer Ausprägung als bei Herder ist die Hypothese eines mündlichen Urevangeliums 1812-13 von dem für seine rationalistische Evange-

---

23 *Nach unsern drei ersten Evangelien*. Christliche Schriften. Zweite Sammlung (Riga, 1796), 304 S.

24 *Nach Johannes Evangelium. Nebst einer Regel der Zusammenstimmung unsrer Evangelien aus ihrer Entstehung und Ordnung* (Riga, 1797), 416 S.

25 *Erlöser*, S. 161.

26 *Erlöser*, S. 174-179: „Allerdings muß es einen Aufsatz oder ein Evangelium gegeben haben, ... das unter dem Beistande einiger Apostel geschrieben ward.“ Die Apostel und Familienmitglieder Jesu „waren Anfangs, Einige sogar mehrere Jahre, in Jerusalem beisammen ... Wie wahrscheinlich also, daß sie sich zum Aufsatz einer solchen Schrift zusammenthäten! Wer am fertigsten schreiben konnte, schrieb; ohne Zweifel war das, seines ehemaligen Gewerbes wegen, Matthäus ... Daß ein solches ebräisches Evangelium existirt, daß es das Evangelium Matthäus oder auch der Apostel geheissen, ist ohne Zweifel.“ Über den Stellenwert dieser Schrift im Prozeß der Evangelienentstehung machte Herder 1796 noch keine weiteren Angaben.

27 *Gottes Sohn*, S. 412: Lukas hat sich bei der Abfassung seines Evangeliums der beiden anderen Synoptiker „sehr frei bedienet“.

lienauslegung bekannten Theologen Heinrich Eberhard Gottlob Paulus (1761-1851) vertreten worden.<sup>28</sup> Seine Rekonstruktion der Entstehungsgeschichte der Evangelien hat Paulus dreißig Jahre später in einem umfangreichen Evangelienkommentar im wesentlichen unverändert wiederholt.<sup>29</sup>

Die von Paulus entwickelte Hypothese wird – anders als z. B. die Eichhorns, der den Prolog ganz unberücksichtigt läßt – maßgeblich durch seine Exegese des Lukasprologs bestimmt. Paulus vermutete, daß sich die Jünger Jesu wahrscheinlich noch in den dreißiger Jahren in Jerusalem auf einen gemeinsamen „Leitfaden“ für die mündliche Erzählung des Lebens Jesu geeinigt haben.<sup>30</sup> Auf diesen Vorgang spiele der Lukasprolog mit den Worten an, „viele“ hätten „versucht, eine Erzählung zusammenzuordnen“ (1,1). Unter dem hier erwähnten ἀνατάξασθαι διήγησιν dürfe man sich aber keine schriftliche, sondern nur eine mündliche Tätigkeit vorstellen: zahlreiche, frei umlaufende Erzählungen (διηγήσεις) einzelner Tage und Begebenheiten wurden zu einer umfassenden Erzählung (διήγησις) des Lebens Jesu zusammengefaßt<sup>31</sup>, die als „mündliches Urevangelium“ bezeichnet werden kann<sup>32</sup>. Zur schriftlichen Fixierung dieses von den „evangelischen Rhapsoden“ in mehr oder weniger einheitlicher Form verbreiteten mündlichen Urevangeliums kam es, als bei Menschen wie Theophilus der Wunsch nach „eine(r) festere(n) Grundlage der evangelischen Nachrichten“ aufkam.<sup>33</sup> Daß als Quellen des Lukasevangeliums *nicht* die mündlichen Evangelien seiner „vielen“ Vorgänger anzusehen sind, sondern daß Lukas *direkt* auf die apostolische Überlieferung zurückging, ergab sich für Paulus direkt aus dem Prolog. Denn Lukas schreibt nicht „wie sie es *ihnen* (den Vorgängern) überliefert haben“, sondern „wie sie es *uns* (ἡμῖν) überliefert haben“ (1,2), reiht sich selbst also eindeutig unter die Empfänger der Paradosis der Apostel ein.<sup>34</sup> Paulus’ Antwort auf die synoptische Frage lautete somit: „Das, worin Matthäus und Lukas in den einzelnen Diegesen bei den auffallenden Worten und bei der Gedankenreihe miteinander übereinstimmen, wird dadurch hinreichend erklärbar, daß beide einerlei Überlieferungen und geordnete Diegesen *gehört* und unabhängig voneinander niedergeschrie-

---

28 „Die Idee von einem mündlichen Urevangelium auf die Beschaffenheit der drei ersten Evangelien angewendet ...“ (1812), *Über die Entstehungsart der drei ersten kanonischen und mehrerer apokryphischen Evangelien*. Theologisch-Exegetisches Conservatorium oder Auswahl aufbewahrungswerther Aufsätze und zerstreuter Bemerkungen über die alt- und neutestamentlichen Religionsurkunden. Erste Lieferung (Heidelberg, 1822), S. 86-108; „Die Idee von einem mündlichen Urevangelium ausführlicher historisch begründet ...“ (1813), *Entstehungsart*, S. 108-129.

29 *Exegetisches Handbuch über die drei ersten Evangelien*. Teil I (Heidelberg, 1842), 794 S.

30 *Entstehungsart*, S. 125.

31 *Entstehungsart*, S. 104-6.

32 *Entstehungsart*, S. 124.

33 *Entstehungsart*, S. 127.

34 *Handbuch*, S. 20.

ben haben können.<sup>35</sup> Eine abweichende Erklärung bevorzugt Paulus allerdings – vielleicht unter dem Einfluß Griesbachs – für das Markusevangelium, das seiner Ansicht nach nicht auf das mündliche Urevangelium, sondern auf das Matthäus- und das Lukasevangelium als Hauptquellen zurückgeführt werden kann.<sup>36</sup>

Dazu ist zweierlei anzumerken. Einerseits kann die mit den Worten ἀνατάξασθαι διήγησιν beschriebene Tätigkeit der „vielen“ Vorgänger des Lukas sicher nicht auf ein *mündliches* Weitererzählen des Lebens Jesu beschränkt werden.<sup>37</sup> Es ist nicht verwunderlich, daß dieses exegetische Argument in der Forschung so gut wie keinen Anklang gefunden hat. Andererseits bleibt dieser exegetische Irrtum aber insofern für die von Paulus entwickelte Antwort auf die synoptische Frage ohne einschneidende Konsequenzen, als dieser als Quellen des Lukas nicht die (mündlichen oder besser schriftlichen) Werke seiner Vorgänger, sondern die (hauptsächlich mündliche) Tradition der Augenzeugen identifizierte. In dieser Hinsicht konnte Paulus zu Recht auf eine Übereinstimmung seiner Rückführung der Synoptiker auf ein mündliches Urevangelium mit einer Zentralausgabe des Lukasprologs verweisen.

## 2.2 Johann Carl Ludwig Gieseler (1818)

Als den wichtigsten Fortsetzer seines 1812-13 entwickelten Lösungsmodells nannte Paulus 1842 den Kirchenhistoriker Johann Carl Ludwig Gieseler (1792-1854).<sup>38</sup> Dieser legte 1818 – im Alter von 26 Jahren – mit seinem Buch *Historisch-kritischer Versuch über die Entstehung und die frühesten Schicksale der schriftlichen Evangelien*<sup>39</sup> eine methodisch gründlich durchdachte Begründung der mündlichen Urevangeliumshypothese vor.

An eine ausreichende Hypothese der Evangelienentstehung stellte Gieseler den doppelte Anspruch, daß sie einerseits das Verhältnis zwischen den Evangelien lückenlos erklären und andererseits die vorhandenen historischen Nachrichten entweder integrieren oder begründet widerlegen muß.<sup>40</sup> Die Benut-

---

35 *Handbuch*, S. 29.

36 *Handbuch*, S. 37.

37 Vgl. hierzu ausführlicher A. D. Baum, *Lukas als Historiker der letzten Jesusreise*. Monographien und Studienbücher 379 (Wuppertal 1993), S. 107-11.

38 Paulus, *Handbuch*, S. 16, äußerte im Rückblick auf die in seinem *Conservatorium* zusammengefaßten Ausführungen zur synoptischen Frage: „Sehr erfreulich war es mir, daß Hr. Dr. Gieseler, als Selbstforscher, eben diese Entstehungsart der Evangelien 1818 in seinem hist. krit. Versuch darüber und über deren frühere Schicksale gründlich bestätigte und ausführlich mit andern Geschichtsdaten verband. Bereits scheint auch diese endlich erreichte Lösung der in ihrer Art eigenen Aufgabe fast allgemein Anerkennung zu erhalten.“ Der abschließende Satz erwies sich allerdings angesichts der bereits im Anzug befindlichen Zweiquellentheorie als zu optimistisch.

39 (Leipzig, 1818), 203 S.

40 S. 2.

zungshypothesen weisen Gieseler zufolge nicht nur bei der Erklärung der Übereinstimmungen zwischen den Evangelien erhebliche Mängel auf, sondern vernachlässigen in der Regel auch die erhaltenen historischen Daten zur Evangelienentstehung.<sup>41</sup> Eichhorns Annahme eines schriftlichen Urevangeliums könne demgegenüber das Verhältnis zwischen den Evangelien wesentlich besser erklären, setze aber durch die Postulierung eines schriftlichen Dokumentes „historische Facten ohne Zeugnisse“ voraus. Als ihr überlegen müsse daher eine Hypothese gelten, die die Übereinstimmungen zwischen den Synoptikern ebenso vollständig erklärt, sich aber zugleich enger an die verfügbaren historischen Zeugnisse anlehnt. Diesem Anspruch genügt nach Gieseler die Annahme, „daß die Evangelisten eine gleiche mündliche Quelle benutzten.“<sup>42</sup> Die Übereinstimmungen zwischen den Evangelien lassen sich dabei mit der relativ großen Fixiertheit der urchristlichen Jesusüberlieferung erklären.<sup>43</sup> Da die Apostel bereits für die hellenistischen Gemeindeglieder in Jerusalem eine „gemeinsame(n) griechische(n) Uebersetzung“ des aramäischen Urevangeliums erstellt haben dürften, finden sich diese Übereinstimmungen auch im griechischen Text der Synoptiker.<sup>44</sup>

Aus Lk 1,1-4 leitete Gieseler wenigstens drei Argumente zur Stützung seiner Hypothese ab. Erstens wies er darauf hin, daß sich im Lukasprolog ebenso wenig wie in der Apostelgeschichte eine Erwähnung des schriftlichen Urevangeliums finde.<sup>45</sup> Zweitens fand Gieseler im  $\pi\acute{\alpha}\sigma\iota\nu$  des Prologs (1,3), welches er auf die Überlieferung der Augenzeugen bezog, die Andeutung „eines vorher bestimmten Erzählungszyclus.“<sup>46</sup> Und schließlich knüpfte er an die im Prolog erwähnte Paradosis der Augenzeugen die Vermutung, daß diese sowohl dem Lukas als auch seinen Vorgängern nicht direkt, sondern nur *indirekt* „durch mehr oder weniger Mittelspersonen“ (wie den Apostel Paulus) zugänglich gewesen sei.<sup>47</sup>

In seinem Versuch, aus dem Lukasprolog die relative Fixiertheit der synoptischen Tradition abzuleiten, wird man Gieseler nicht folgen können. Dagegen läßt sich nicht leugnen, daß der Prolog kein schriftliches Urevangelium erwähnt, sondern aussagt, daß für Lukas selbst – ebenso wie für seine Vorgänger –

---

41 S. 34-35.

42 S. 83.

43 S. 98.

44 S. 113.

45 S. 55: „Ueberhaupt steht die Vorrede des Lucas der Hypothese von einem Urevangelio in der That so sehr entgegen, als sie auf den ersten Anblick dieselbe zu begünstigen scheint. Viele hatten zwar vor ihm das Evangelium geschrieben, aber er war doch offenbar von ihrer Arbeit nicht befriedigt, weil er die seinige sonst für überflüssig gehalten haben würde. Durfte der denn die apostolische Diegese, die so weit verbreitet, und Grundnorm des evangel. Unterrichts war, dadurch mit unter die ‚Viele‘ begreifen, daß er ihrer nicht besonders erwähnte?“

46 S. 103.

47 S. 120.

die Überlieferung der Augenzeugen des Lebens Jesu als Hauptquelle gedient hat. Daß die Nachrichten der Augenzeugen den im Prolog genannten Evangelienautoren nur indirekt zugänglich gewesen wären, ist allerdings recht unwahrscheinlich. Denn wenigstens Lukas wird bei seiner mit dem Partizip *παρηκολουθηκῶτι* angedeuteten Forschungstätigkeit selbstverständlich zu den Augenzeugen selbst vorgestoßen sein.<sup>48</sup> Dennoch kann sich Gieseler mit demselben Recht wie vor ihm bereits Paulus für seine zentrale These, daß das Lukasevangelium (samt den beiden anderen Synoptikern) hauptsächlich aus den mündlichen Nachrichten der Augenzeugen gespeist wird, auf den Prolog des Lukasevangeliums berufen.

### 3. Die Diegesenhypothese (Fragmentenhypothese)

Die Diegesenhypothese ist, obwohl als ihr Urheber gelegentlich Autoren wie Johann Benjamin Koppe (1750-1791) genannt werden<sup>49</sup>, erstmals durch den Theologen und Philosophen Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834) in seinem Buch *Ueber die Schriften des Lukas*<sup>50</sup> ausführlich begründet und später in seiner *Hermeneutik*<sup>51</sup> sowie in seiner *Einleitung*<sup>52</sup> wiederholt und ausgebaut worden.<sup>53</sup>

48 Vgl. hierzu ausführlicher Baum, *Lukas*, S. 119-25. Noch deutlicher hätte Lukas seinen persönlichen Kontakt zu den Augenzeugen ausgesprochen, wenn er mit dem fraglichen Partizip sein Schülerverhältnis zu den Aposteln zum Ausdruck gebracht hätte, wie J. W. Scott, „Luke's Preface and the Synoptic Problem“, Ph. D. thesis, University of St. Andrews, 1985/86, S. 171-3 u. ö., annimmt.

49 Als frühere Vertreter einer Diegesenhypothese nennt Lang, *opkomst*, S. 186-7, John Mills (1645-1707) und Johannes Clericus (s. o. Anm. 6).

50 *ein kritischer Versuch*. Erster Theil (Berlin, 1817), 302 S; nachgedruckt in *Friedrich Schleiermachers sämtliche Werke*. Erste Abtheilung. Zur Theologie. Zweiter Band (Berlin, 1836), S. 1-220.

51 *Hermeneutik und Kritik mit besonderer Beziehung auf das Neue Testament*. Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlasse und nachgeschriebenen Vorlesungen herausgegeben von F. Lücke (Berlin, 1838), 391 S.

52 *Einleitung ins neue Testament*. Hg. G. Wolde. Friedrich Schleiermachers sämtliche Werke. Erste Abtheilung. Zur Theologie. Achter Band (Berlin, 1845), 482 S.

53 Wenig überzeugend ist der Vorschlag Holtzmanns, *Evangelien*, S. 22, Paulus sei „als unmittelbarer Vorläufer Schleiermachers zu betrachten“. Denn zum einen sah Paulus selbst nicht in Schleiermacher, sondern in Gieseler den eigentlichen Fortsetzer seines Lösungsansatzes (s. o. Anm. 38), dessen Entwurf Schleiermacher rundweg ablehnte (*Einleitung*, S. 234). Und weiterhin besteht ein entscheidender Unterschied zwischen ihren Modellen darin, daß die Nachrichten der Augenzeugen die Evangelisten Schleiermacher zufolge ausschließlich indirekt und in *schriftlicher* Form erreicht haben, während Paulus einen mehr oder weniger direkten Zugang der Evangelienautoren zu den *mündlichen* Zeugnissen der Autopten annahm. Insofern ist es wenigstens ungenau, wenn H. Weisweiler, „Schleiermachers Arbeiten zum Neuen Testament“, Diss. Bonn, 1972, S. 66-67, behauptet, die sog. Diegesentheorie sei von Paulus begründet und von Schleiermacher übernommen und ausgebaut worden, und Schleiermacher als „Fortführer“ des Lösungsmodells von Paulus bezeichnet.

Schleiermacher entwickelte zunächst ausschließlich anhand des Lukasevangeliums die Hypothese, daß die Augenzeugen des Lebens Jesu und deren Hörer bereits recht früh dazu übergingen, die von ihnen zunächst nur mündlich erzählten Begebenheiten des Lebens Jesu schriftlich festzuhalten.<sup>54</sup> In einem zweiten Schritt seien dann Sammlungen solcher thematisch oder historisch zusammenhängender Einzelerzählungen angefertigt worden.<sup>55</sup> Lukas, dem diese Sammlungen als Quellen vorlagen, sei also „von Anfang bis zu Ende nur Sammler und Ordner schon vorhandener Schriften, die er unverändert durch seine Hand gehen läßt“, gewesen.<sup>56</sup> Später erweiterte Schleiermacher dieses Modell dahingehend, daß auch die übrigen Evangelien aus derartigen Sammlungen zusammengestellt worden seien<sup>57</sup>, und leitete daraus die Übereinstimmungen zwischen den Evangelien ab.<sup>58</sup> Schleiermachers Antwort auf die synoptische Frage lautete somit, „daß einzelne mündliche und schriftliche Relationen aus dem Leben Christi vor der Zeit unsrer Evangelien vorhanden gewesen und unsere Evangelien Produkte davon sind, daß keins auf das andere unmittelbar Beziehung gehabt.“<sup>59</sup>

Die „ältesten Spuren von der Entstehung unserer Evangelien“ fand Schleiermacher im Lukasprolog.<sup>60</sup> Dennoch übergang er ihn in seinem Lukaskommentar und kam auch in seinen späteren Werken nur gelegentlich auf ihn zu sprechen. Als wesentliche Aussage entnahm Schleiermacher dem Prolog (1,1), daß Lukas bereits eine Reihe von Evangelien Schriften kannte.<sup>61</sup> Diese hätten ihm

---

54 *Lukas*, S. 11-12.

55 *Lukas*, S. 13.

56 *Lukas*, S. 301.

57 *Hermeneutik*, S. 123; *Einleitung*, S. 314-5. Im Blick auf das Markusevangelium hat Schleiermacher aber „immer wieder mit der Benutzungshypothese Griesbachscher Prägung sympathisiert“ (Weisweiler, „Arbeiten“, S. 92). Eine klarere Entscheidung hat in dieser Frage bekanntlich Paulus getroffen (s. o. 2.1).

58 *Hermeneutik*, S. 169-70.

59 *Hermeneutik*, S. 384. Als Fortsetzer des von Schleiermacher entwickelten Modells scheint sich Karl Lachmann in seinem einflußreichen Aufsatz zur Akoluthie der evangelischen Geschichte, „De ordine narrationum in evangeliiis synopticis“, *ThStKr*, 8 (1835), 570-90, verstanden zu haben. Trotz mancher Modifikationen berief er sich ausdrücklich auf die Untersuchungen Schleiermachers (S. 583). Lachmann hat sich allerdings in seinem relativ kurzen Beitrag zur synoptischen Frage nicht zum Lukasprolog geäußert.

60 *Einleitung*, S. 238.

61 Es ist zu beachten, daß Schleiermacher die von ihm vorausgesetzten schriftlichen Einzelaufzeichnungen – bis auf ein oder zwei Ausnahmen – nie mit der griechischen Bezeichnung „Diegesen“ versehen und auch keineswegs mit den in Lk 1,1 genannten umfassenden Erzählungen des Lebens Jesu identifiziert hat. Darauf hat bereits Weisweiler, „Arbeiten“, S. 66-67, hingewiesen. Zu ergänzen wäre, daß bereits Paulus 1812 vermutet hatte, daß die in Lk 1,1 erwähnten Diegesen ihrerseits aus „Diegesen, διηγήσεις einzelner Tage, einzelner Begebenheiten“ zusammengesetzt seien, die er „partikuläre Diegesen“ nannte („Idee“ [1812], S. 104-5). Für diesen Sprachgebrauch verwies Paulus, *Handbuch*, S. 64, auf Stellen wie Eusebius, *HE* III.24.7 und III.39.9 („Papias erzählt, er habe von den Töchtern des Philippus eine wunderbare Geschichte [διηγήσων] erfahren“). Wenigstens mißverständlich ist die Darstellung der Diegesenhypothese bei G. Strecker und U. Schnelle, *Einführung in die neutestamentliche Exegese*.

nicht nur vorgelegen, sondern auch als Quellen gedient, aus denen er brauchbare Stücke übernahm.<sup>62</sup> Daß es sich bei diesen Evangelien um das Matthäus- und das Markusevangelium gehandelt hat, hielt Schleiermacher für eher unwahrscheinlich. Vor allem das Matthäusevangelium könne nur dann unter den Werken der „vielen“ Vorgänger vermutet werden, falls Lukas es nicht für das Werk eines Apostels gehalten habe.<sup>63</sup>

Schon diese bruchstückhaften Äußerungen Schleiermachers zum Lukasprolog lassen erkennen, welche Schwierigkeiten er der Diegesenhypothese bereitet. Daß Lukas die Werke seiner Vorgänger als Quellen benutzt hat, wird im Prolog nicht nur nicht behauptet, sondern indirekt sogar ausgeschlossen. Dies hat Paulus, der die Überlieferung der Augenzeugen als Quelle des Lukas identifizierte, deutlicher gesehen. Da diese neben die schriftlichen Erzählungen gestellte Überlieferung aber vornehmlich in mündlicher Form übermittelt worden sein wird, kann Lukas auch dieser nicht seine überwiegend schriftlichen Diegesen entnommen haben. Daß Lukas mit einer Vielzahl sekundärer Erzählleinheiten gearbeitet haben soll, läßt der Prolog relativ unwahrscheinlich erscheinen.

## 4. Die Benutzungshypothesen

### 4.1 Johann Jakob Griesbach (1783/1789-90)

Der Jenaer Professor Johann Jakob Griesbach (1745-1812) entwickelte sein Lösungsmodell zum synoptischen Problem ausführlich in einem 1789-1790 unter

---

UTB 1253 (Göttingen, 1983), S. 45, die von der „sog. ‚Diegesenhypothese‘ (vgl. Lk 1,1: διήγησις)“ sprechen. Beachtet man, daß weder Paulus noch Schleiermacher die von ihnen postulierten kleineren „Erzählungen“ oder „Diegesen“ mit den in Lk 1,1 erwähnten Diegesen identifiziert hat, so besteht kein Anlaß, die bisher gebräuchliche Bezeichnung „Diegesenhypothese“ zugunsten des von Weisweiler vorgeschlagenen Namens „Memorabilienhypothese“ aufzugeben, der sich in der Forschung kaum durchsetzen dürfte. Ein unmißverständlicherer Sprachgebrauch, der zwischen der Erzählung einer einzelnen Episode und der mehrere solche Einzelepisoden umfassenden Großform der Erzählung auch terminologisch unterscheidet, findet sich bei den antiken Rhetoren und ist z. B. durch Hermogenes, *Prog.* 16, bezeugt: Διαφέρει δὲ διήγημα διηγήσεως, ὡς ποιήματα ποιήσεως· ποιήματα μὲν γὰρ καὶ διήγημα περὶ πρόβλημα ἐν, ποιήσις δὲ καὶ διήγησις περὶ πλείονα. Vgl. H. Lausberg, *Handbuch der literarischen Rhetorik: Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft* (München, 1960), I, 164: „Eine διήγησις setzt sich also aus mehreren διηγήματα zusammen“ (§ 289). Auf diesen Sachverhalt weist auch E. Güttgemanns, „In welchem Sinne ist Lukas ‚Historiker‘? Die Beziehungen von Luk 1,1-4 und Papias zur antiken Rhetorik“, *LingBibl.* 54 (1983), 14-15, hin, indem er zu Recht διήγησις in Lk 1,1 als „Großform der Erzählung“ im Gegensatz zur „Episodenerzählung“ deutet. Dieser exaktere Sprachgebrauch war aber wohl bereits in der Antike nicht der einzig mögliche oder gar der bevorzugte.

62 *Einleitung*, S. 250.

63 *Einleitung*, S. 238.

dem Titel *commentatio*<sup>64</sup> herausgegebenen Werk. Seine Antwort auf die synoptische Frage wird bereits im Titel seines Werkes deutlich formuliert und lautete, „daß das gesamte Evangelium des Markus aus den Aufzeichnungen des Matthäus und des Lukas genommen ist“<sup>65</sup>. Zu diesem Ergebnis kam Griesbach in Auseinandersetzung vor allem mit den kurz zuvor von Koppe, Storr und Eichhorn entwickelten Modellen. Deutlichere Angaben über die Beziehung zwischen dem ersten und dem dritten Evangelium hatte er bereits in einer kürzeren, 1783 veröffentlichten Abhandlung über die Quellen der synoptischen Auferstehungsberichte gemacht<sup>66</sup>, die er bei der Abfassung seiner *commentatio* voraussetzte<sup>67</sup>. In dieser Schrift suchte Griesbach zu begründen, daß Lukas den Bericht des Apostels Matthäus über die Auferstehung als Quelle benutzt und durch weitere Augenzeugenberichte ergänzt hat.<sup>68</sup>

Mit dem Lukasprolog kann selbstverständlich nur dieser Teilaspekt des Griesbachschen Lösungsmodells verglichen werden. Griesbach selbst hat in seinen beiden vergleichsweise kurzen Schriften allerdings keinen solchen Vergleich durchgeführt. Einige spätere Vertreter seines Modells haben aber durchaus versucht, eine teilweise Bestätigung ihrer Hypothese durch den Prolog des dritten Evangeliums nachzuweisen. Zum einen wird betont, daß Lukas nur über seine Vorgänger sage, diese hätten keine von Augenzeugen verfaßten Evangelien als Quellen benutzt. Seine eigene Benutzung des Matthäusevangeliums verschweige er nur deswegen, weil er sich als Nicht-Autopt nicht mit einem Augenzeugen auf eine Stufe stellen wollte.<sup>69</sup> Andererseits wird vermutet, mit dem Singular διήγησις (1,1) bezeichne Lukas das Matthäusevangelium, an dessen Abfassung zahlreiche Autoren (πολλοί) oder sogar eine ganze Schule beteiligt waren.<sup>70</sup> In der Regel wird aber davon ausgegangen, daß das Mat-

64 Io. Iac. Griesbachii Theol. D. et Prof. Primar in academia Jenensi commentatio qua Marci Evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum esse monstratur (Jena, 1789/90). Erneut abgedruckt wurde diese Schrift in B. Orchard und T. R. W. Longstaff (Hg.), *J. J. Griesbach: Synoptic and text-critical studies 1776-1976*. SNTS.MS 34 (Cambridge, 1978), S. 74-102, mit einer von B. Orchard angefertigten englischen Übersetzung (S. 103-35).

65 Orchard/Longstaff, *Griesbach*, S. 74: *qua Marci Evangelium totum e Matthaei et Lucae commentariis decerptum esse*.

66 *Inquiritur in fontes, unde Evangelistae suas de resurrectione Domini narrationes hauserint* (Jena, 1783).

67 Orchard/Longstaff, *Griesbach*, S. 74.

68 So B. Reicke in Orchard/Longstaff, *Griesbach*, S. 53 & 199.

69 V. Hartl, „Zur synoptischen Frage. Schließt Lukas durch 1,1-3 die Benutzung des Matthäus aus?“ *BZ*, 13 (1915), 334-7, bes. 334-5.

70 W. R. Farmer, „A New Introduction to the Problem“ (1976), *The Two-Source Hypothesis. A Critical Appraisal*. Hg. A. J. Bellinzoni, Jr. (Mercer, 1985), S. 187-8. In diesem Falle erhalte auch das Wort *πεπληροφορημένων* einen guten Sinn, denn im Matthäusevangelium spiele die Erfüllung alttestamentlicher Prophetie eine wichtige Rolle. Außerdem müsse das Matthäusevangelium in den Augen der Leser, für die Lukas schrieb, gerade die Mängel aufgewiesen haben, die Lukas vermeiden wollte (S. 188). Schon E. Simons, *Hat der dritte Evangelist den kanonischen Matthäus benutzt?* (Bonn, 1880), S. 14-19, vermutete, Lukas habe sich von seiner Quelle Matthäus in dreifacher Weise abheben wollen, indem er in der Geburtsgeschichte

thäusevangelium sich unter den von Lukas genannten Werken der „vielen“ (1,1) befand.<sup>71</sup>

Fest steht jedenfalls, daß das Matthäusevangelium nicht der Überlieferung der Augenzeugen zugerechnet werden kann, da Lukas diese von umfassenden (schriftlichen) Erzählungen des Lebens Jesu (1,1) unterscheidet. Diesen Erzählungen (1,1) könnte man das erste Evangelium bei Voraussetzung seiner Nicht-Apostolizität zwar zurechnen, schließt es damit aber automatisch von den Quellen des Lukas aus. Denn in den „vielen“ sieht Lukas nicht seine Quellen, sondern seine Vorläufer.

## 4.2 Gottlob Christian Storr (1786)

Als einer der ersten Vertreter einer Benutzungshypothese gilt der schwäbische Philosoph und Theologe Gottlob Christian Storr (1746-1805). Er entwickelte sein Lösungsmodell in einem 1786 erschienenen Buch *Ueber den Zweck der evangelischen Geschichte*<sup>72</sup>. Daß zwischen den drei Synoptikern eine literarische Beziehung bestehen muß, leitete Storr aus ihren auffälligen Übereinstimmungen ab. Und daß das Markusevangelium älter als das des Lukas sein muß und von diesem als Quelle benutzt wurde, begründete er mit der Überlegung, Markus hätte kaum so wichtige lukanische Passagen wie die Kindheitsgeschichte<sup>73</sup> und den Reisebericht<sup>74</sup> ausgelassen. Das ebenfalls ältere Matthäusevangelium habe Lukas allerdings nicht verwendet. Er hätte sich dieses zwar in Jerusalem beschaffen können; aufgrund seiner hebräischen Sprache und seiner besonderen Ordnung mußte er es aber für weit weniger brauchbar als das Markusevangelium halten.<sup>75</sup> Seinen gesamten über Markus hinausgehenden Stoff habe Lukas vielmehr von Jerusalemer Augenzeugen erhalten.<sup>76</sup> Storrs Antwort auf die synoptische Frage lautete in wenigen Worten, „daß Matthäus und Lucas den Marcus ... vorausgesetzt, ergänzt und bestätigt habe(n).“<sup>77</sup>

Den Lukasprolog zog Storr vornehmlich im Blick auf seine Angaben über die Autopten heran. Das Markusevangelium führte er (mit Papias) auf den Apo-

---

weiter zurückging (ἄνωθεν), „die Gruppenbildung“ des Matthäus (5-7, 10, 13, 18, 23-25) auflöste (καθεξῆς) und dem jüdenchristlichen Matthäus sein eher paulinisch gefärbtes Evangelium gegenüberstellte (ἀσφάλεια).

71 Nach M. D. Goulder, *Luke. A New Paradigm* (Sheffield, 1989), I, 198-9, meinte Lukas mit den πολλοί in 1,1 „Mark, Matthew and their predecessors“. Auch Goulders Deutung des Partizips παρακολουθηκότι (1,3) paßt zu dieser Deutung: „He is not claiming to have investigated everything with trips up to Galilee, enquiries from old disciples, etc.: he has followed alongside the two accounts in Mark and Matthew, and made a reconciliation“ (I, 202).

72 *und der Briefe Johannis* (Tübingen, 1786), 526 S. Eine 2. Aufl. erschien 1810.

73 Lk 1-2.

74 Lk 9-18.

75 S. 360-61.

76 S. 274-5.

77 Vorrede (ohne Seitenzahl).

stel Petrus zurück und ordnet es als „Evangelium Petri“ der in Lk 1,1 genannten Kategorie von Erzählungen zu, die auf Augenzeugenberichten beruhen.<sup>78</sup> Den Apostel Matthäus habe Lukas den „Augenzeugen und Wortdienern“ (1,2) zugeordnet.<sup>79</sup> Und die (von Papias erwähnten) griechischen Übersetzungen des ursprünglich hebräischen Matthäusevangeliums rechnete er wie das Markusevangelium zu den in 1,1 genannten Erzählungen des Lebens Jesu.

Da Storr das Matthäusevangelium nicht für eine Quelle des Lukas hielt, brauchen seine diesbezüglichen Ausführungen in unserem Zusammenhang nicht berücksichtigt zu werden. Das Markusevangelium hat Storr sicherlich zutreffend neben die von Lukas genannten Erzählungen seiner Vorgänger gestellt. Auch gegen Storr muß aber darauf hingewiesen werden, daß Lukas deutlich zwischen seinen *Quellen* (1,2) und seinen *Vorgängern* (1,1) unterscheidet. Letztere konnten für ihn aufgrund ihres sekundären Verhältnisses zu den Ereignissen nicht als Primärquellen in Frage kommen. Lukas rechnet das Markusevangelium also – selbst wenn er es gekannt und als Werk eines seiner in 1,1 genannten Vorgänger eingestuft haben sollte – ausdrücklich nicht zu seinen (Haupt-)Quellen.<sup>80</sup>

### 4.3 Christian Gottlob Wilke (1838)

Zu einem ähnlichen Resultat wie rund 50 Jahre vor ihm Storr kam 1838 der evangelische Pfarrer Christian Gottlob Wilke (1786-1854) in seinem Werk *Der Urevangelist*<sup>81</sup>, an dem er seit 1832 gearbeitet hat<sup>82</sup>.

Aus seiner umfassenden Analyse der synoptischen Evangelien ergab sich für Wilke, daß ihre Übereinstimmungen weder mit Gieseler auf ein mündliches

---

78 S. 274f. Storr gab allerdings zu bedenken, daß Lukas bei der Formulierung seines Prologs gar nicht an das Markusevangelium gedacht haben dürfte, da er es für zuverlässiger hielt als die Werke der „vielen“ und Theophilus es möglicherweise gar nicht gekannt hat (S. 358).

79 S. 358.

80 Dies hat, ähnlich wie bereits Paulus (s. o. 2.1), dann auch C. F. G. Heinrici in seinem Aufsatz „Die urchristliche Ueberlieferung und das Neue Testament“, *Theologische Abhandlungen*. FS Carl von Weizsäcker (Freiburg, 1892), S. 346, und deutlicher in seinem Buch *Der litterarische Charakter der neutestamentlichen Schriften* (Leipzig, 1908), S. 36, vorgebracht: Für Lukas sind „die Augenzeugen und die evangelischen Wanderlehrer – so darf man wohl ‚Diener des Wortes‘ deuten – die Quelle, nicht aber geschriebene Evangelien“. In Anm. 1 wird dies näher erläutert: „καθὼς παρέδοσαν ἡμῖν sagt er, nicht αὐτοῖς. Er stellt sich also in eine Reihe mit den Verfassern schriftlicher Evangelien, von denen er als die allen gemeinsame Quelle die Überlieferung der ἀπ’ ἀρχῆς αὐτόπται καὶ ὑπῆρξαι τοῦ λόγου unterscheidet“. Ähnlich argumentieren neuerdings Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1776; *The Roots of the Synoptic Gospels* (Philadelphia, 1986), S. 45-46 und 49, und andeutungsweise E. Linnemann, *Gibt es ein synoptisches Problem? Theologie für die Gemeinde 2* (Neuhausen-Stuttgart, 1992), S. 62.

81 *oder exegetisch kritische Untersuchung über das Verwandtschaftsverhältniß der drei ersten Evangelien* (Leipzig, 1838), 694 S.

82 S. V.

noch mit Eichhorn auf ein schriftliches Urevangelium zurückgeführt werden können.<sup>83</sup> Dennoch hielt er die Urevangeliumshypothese für „noch lange nicht verloren.“<sup>84</sup> Und seine von ihm für unwiderlegbar gehaltene<sup>85</sup> Antwort auf die synoptische Frage lautete nach nahezu 700 Seiten: „Markus ist der Urevangelist. Sein Werk ist’s, das den beiden andern Evangelien des Matthäus und Lukas zum Grunde liegt.“<sup>86</sup> Im Unterschied zu Storr nahm Wilke auch eine literarische Beziehung zwischen dem Matthäus- und dem Lukasevangelium an: Das Werk des Lukas habe dem ersten Evangelisten – bei dem es sich allerdings nicht um den Apostel Matthäus handle<sup>87</sup> – als Quelle gedient<sup>88</sup>. Die Frage, woher Lukas sein über Markus hinausgehendes Material genommen hat, ließ er offen.<sup>89</sup>

Wilke legte großen Wert auf die Feststellung, daß seine Entlarvung des Markusevangeliums als Urevangelium durch den Lukasprolog bestätigt wird.<sup>90</sup> Und in der im ersten Teil seines Buches geführten Auseinandersetzung mit Gieseler stützte er eines seiner Hauptargumente auf die Angaben des Prologs, der bisher „so oft mißverstanden worden“ sei.<sup>91</sup> Wilkes eigene Prologexegese lieferte drei wichtige Argumente. Erstens bezeichne das Verbum ἐπιχειρέω (1,1) eine mühevollen Tätigkeit, wodurch ausgeschlossen sei, daß die „vielen“ lediglich eine Erzählung, die sie bereits als geordnetes Ganzes im Gedächtnis hatten, niedergeschrieben haben.<sup>92</sup> Zweitens könne der mit καθώς eingeleitete Satz („so wie es uns die Augenzeugen und Wortdiener überliefert haben“) nicht besagen, daß das von den Augenzeugen überlieferte Material bereits eine relativ feste Form und Ordnung besessen hätte. „Die mündliche Ueberlieferung ... war nicht geordnet“. In einen Erzählzusammenhang wurden die überlieferten Infor-

83 S. 151-61.

84 S. 656.

85 S. 684: „Was man nun auch hiergegen noch etwa vorbringen möge, um abweichende Absichten zu behaupten; wir geben für alle Ewigkeit Brief und Siegel, daß unser Resultat das richtige sei“; vgl. S. VI: „Das Resultat des Ganzen wird sich, – diese Ueberzeugung habe ich, – vor jeder Kritik behaupten.“ Ganz anders die wesentlich zurückhaltendere Einschätzung Gieselers, *Versuch*, S. 1: „Man muß sich gleich im Anfange bescheiden, daß man, so verschiedene Wege man auch zur Erklärung dieser Dunkelheiten einschlagen mag, bei dem Unzureichenden der historischen Nachrichten doch nie zu vollkommener Gewißheit, sondern nur zu der Wahrscheinlichkeit gelangen kann, welcher historische Conjecturen überhaupt fähig sind.“

86 S. 684. Wilke fährt fort: „Dieses Werk ist nicht die Kopie eines mündlichen Urevangeliums, sondern es ist künstliche Komposition.“

87 S. 691f.

88 S. 685.

89 S. VI.

90 S. 658: „Wir sehen also vielmehr: auch geschichtliche Data stimmen mit unserm kritischen Resultate zusammen.“

91 S. 108. In der zugehörigen Anmerkung ist zu lesen: „Von Niemandem mehr als von Paulus (Conservator. S. 168.)“ Gemeint ist damit vor allem die von Paulus vorgenommene Eingrenzung der Tätigkeit der Vorgänger auf eine mündliche Verbreitung des Evangeliums.

92 S. 111.

mationen erst von den πολλοί gebracht. Außerdem habe „die apostolische Paradoxe ... nicht aus einzelnen bestimmt ausgeprägten und formierten Erzählungen“ bestanden. Sondern auch die Form der einzelnen Perikopen war erst das Werk der „vielen“<sup>93</sup>. Drittens war Wilke überzeugt, daß das von ihm mit dem Markusevangelium identifizierte Urevangelium im Prolog indirekt erwähnt werde, da es zu den Erzählungen der Vorgänger gehöre.<sup>94</sup> Diese Teilbeobachtungen führten ihn zu dem Schluß, der Lukasprolog sei „das merkwürdigste Document gegen das hypothetisch angenommene Mund-Evangelium.“<sup>95</sup>

Wie bereits gegen Storr muß aber auch gegen Wilke betont werden, daß eine Einordnung des markinischen Urevangeliums in die Kategorie der Vorgänger des Lukas (1,1) ausschließt, daß es seine Hauptquelle gewesen ist. Ist es nicht außerdem äußerst unwahrscheinlich, daß Lukas seine zentrale Quelle in der anonymen Menge der „vielen“ versteckt hat? Wilkes Argumente, daß Lukas kein mündliches Urevangelium gekannt haben kann, haben gegenüber Paulus und Gieseler insoweit ein gewisses Recht, als Lukas tatsächlich nichts Deutliches über die Erscheinungsformen der apostolischen Überlieferung sagt. Seine auf ἐπιχειρέω und καθὼς κτλ gestützte Behauptung, der Wortlaut des Prologs schließe die Existenz relativ fixierter Einzelstücke und Erzählzusammenhänge innerhalb der mündlichen Tradition eindeutig aus, beruht jedoch auf einer Überstrapazierung einzelner Satzteile. Wilkes Versuch, den Lukasprolog gegen die Annahme eines mündlichen Urevangeliums in Stellung zu bringen, muß als unzulänglich gewertet werden.

#### 4.4 Christian Hermann Weisse (1838)

Im selben Jahre wie Wilkes wichtige Studie erschien Christian Hermann Weisses (1801-1866) zweibändiges und insgesamt über 1150 Seiten umfassendes Werk *Die evangelische Geschichte*<sup>96</sup>. Achtzehn Jahre später legte er eine weitere, erheblich kürzere Schrift über *Die Evangelienfrage*<sup>97</sup> vor, in der er seine frühere Position nicht unerheblich korrigierte.

Wie – etwa zeitgleich – Wilke, nahm auch Weisse an, daß das Markusevangelium den beiden anderen Evangelisten als Quelle gedient hat. Weisses entscheidender Beitrag zur Benutzungshypothese war seine Kombination der sogenannten Markushypothese mit Schleiermachers Interpretation der Papiasnotiz zu den λόγια des Matthäus. Die von Papias erwähnte Schrift des Matthäus, die

---

93 S. 111f.

94 S. 656f.

95 S. 118.

96 *kritisch und philosophisch bearbeitet*. 2 Bde (Leipzig, 1838), 615 & 544 S. Gleich zu Anfang beteuert der Autor: „Bei der Ausführung habe ich mich der möglichsten Kürze beflissen“ (I, vi).

97 *in ihrem gegenwärtigen Stadium* (Leipzig, 1856), 292 S.

Schleiermacher als „Sammlung von Aussprüchen Christi“ interpretiert und vom kanonischen Matthäusevangelium als dessen Vorstufe unterschieden hatte, identifizierte Weisse als die zweite gemeinsame Quelle des Matthäus- und des Lukasevangeliums, welcher diese beiden Evangelisten – unabhängig voneinander – ihren gesamten über Markus hinausgehenden Parallelstoff verdanken. Dieser Grundgedanke der Zweiquellentheorie lautet in Weisses Worten: „Nicht nur Marcus ist beiden gemeinschaftliche Quelle, sondern, unserer bestimmtesten Ueberzeugung nach, auch die Spruchsammlung des Matthäus.“<sup>98</sup>

Schon auf den einleitenden Seiten seines Werkes hatte Weisse betont, daß er sich zur Begründung seiner Hypothese nicht nur auf die innere Wahrscheinlichkeit stützen, sondern auch „ihre Uebereinstimmung mit den äußern Zeugnissen über die evangelischen Bücher“ nachweisen wolle.<sup>99</sup> Und so behandelte er im Rahmen einer ausführlichen Auseinandersetzung mit der Traditionshypothese<sup>100</sup> auch „die ausdrücklichen Zeugnisse, die uns über die Entstehung der schriftlichen Evangelien erhalten sind“, wobei er „von dem ältesten und gewichtigsten derselben ..., dem bekannten Zeugnisse des Bischofs Papias von Hierapolis“ ausging.<sup>101</sup> Der Prolog des Lukasevangeliums kam in diesem Zusammenhang nicht in den Blick, sondern – quasi im Vorübergehen – an zwei anderen Stellen. Zum einen wies Weisse unter Berufung auf Leonhard Hug die Ansicht, daß das Vorwort des Lukasevangeliums die ersten schriftlichen Evangelien auf mündliche Geschichtserzählungen der Augenzeugen zurückführe, zurück.<sup>102</sup> Und weiterhin zog er, ebenfalls ohne exegetische Begründung, aus Lk 1,1 folgenden Schluß: „Daß aber unter den Quellen, die er benutzte, die Schriften des Marcus und des ächten Matthäus sich befanden: dies voraussetzen liegt nach allem bisher Bemerkten so nahe, daß wir uns höchlich zu verwundern hätten, wenn es nicht geschehen wäre. Wir können also auch in Bezug auf Lukas mit dem Bewußtsein, gerade so in bestmöglicher Uebereinstimmung mit den geschichtlichen Zeugnissen zu bleiben, getrost den eingeschlagenen Pfad weiter verfolgen.“<sup>103</sup> So berief sich Weisse zur histori-

---

98 *Geschichte*, I, v.

99 *Geschichte*, I, 83; vgl. I, 54-6 und II, 4. In seiner *Evangelienfrage*, S. 88, nahm Weisse allerdings die Annahme, der gesamte über Markus hinausgehende Parallelstoff entstamme der Logien-sammlung, zurück und vermutete weitere gemeinsame Quellen des Matthäus- und des Lukas-evangeliums. Bemerkenswert ist seine Zurückführung (eines Teiles) der matthäisch-lukanischen Doppeltradition auf einen verlorenen Urmarkus (S. 162).

100 *Geschichte*, I, 1-53.

101 *Geschichte*, I, 28-29.

102 *Geschichte*, I, 20-1.

103 *Geschichte*, I, 56. Auch E. Meyer, *Ursprung und Anfänge des Christentums. Bd I: Die Evangelien* (5. Aufl. 1924) (Stuttgart, 1962), S. 9, ging davon aus, daß Lukas mit den Werken der „vielen“ u. a. das Markusevangelium und Q im Auge hatte, die ihm als Quellen dienten. A. Harnack, *Sprüche und Reden Jesu. Die zweite Quelle des Matthäus und Lukas*. Beiträge zur Einleitung in das Neue Testament 2 (Leipzig, 1907), S. 128, vermutete eine Erwähnung diese beiden Quellen sogar in Apg 1,1: „denkt hier Luk. an seine beiden Hauptquellen Mark. und Q?“

schen Untermauerung seiner Zweiquellentheorie nicht nur ausführlich auf die matthäischen λόγια des Papias, sondern auch in aller Kürze auf die πολλοί des lukanischen Prologs.

Daß der Lukasprolog eine Benutzung des Markusevangeliums durch Lukas wahrscheinlich oder auch nur möglich erscheinen läßt, hat Weisse allerdings ebensowenig wie Storr oder Wilke nachweisen können. Eher wird man die von Weisse auf den Apostel Matthäus zurückgeführte Logienquelle ( $\Lambda$ )<sup>104</sup> der Paradosis (1,2) zuordnen können. Dies ist durch ihre Schriftlichkeit nicht ausgeschlossen und wird durch ihre apostolische Abfassung unterstützt. Allerdings ist ein Operieren mit  $\Lambda$  bekanntlich von der Voraussetzung der Markushypothese abhängig, die durch den Prolog nicht gedeckt wird.

#### 4.5 Heinrich Julius Holtzmann (1863)

Die heute als Zweiquellentheorie bekannte Form der Benutzungshypothese, für die Wilke und Weisse entscheidende Vorarbeiten geleistet hatten, gelangte vor allem durch das 1863 von dem Neutestamentler Heinrich Julius Holtzmann (1832-1910) verfaßte Buch über *Die synoptischen Evangelien*<sup>105</sup> zu weitgehender Anerkennung. Seine Antwort auf die synoptische Frage hat Holtzmann später in seiner neutestamentlichen *Einleitung*<sup>106</sup> in leicht revidierter Form wiederholt.

Daß Markus älter als die beiden anderen Synoptiker ist und diesen als Quelle gedient hat, ergab sich für Holtzmann vor allem aus der Beobachtung, daß seine Reihenfolge die ursprüngliche sein muß.<sup>107</sup> Den Matthäus und Lukas gemeinsamen Stoff leitete er aus einer Logienquelle her ( $\Lambda$ ), deren Existenz er mit Schleiermacher in den Worten des Papias bezeugt fand.<sup>108</sup> Eine gewisse Komplexität erhielt die Zweiquellentheorie bei Holtzmann dadurch, daß er die beiden Seitenreferenten nicht direkt von Markus abhängen ließ, sondern alle drei Synoptiker auf einen dem Markusevangelium sehr nahestehenden „Urmarcus“ ( $\Lambda$ ) zurückführte.<sup>109</sup> Seine Antwort auf die synoptische Frage lautete somit, es könne „das Gemeinsame aller drei Synoptiker auf  $\Lambda$ , das der beiden Seitenreferenten auf zurückgeführt“ werden.<sup>110</sup>

Im Lukasprolog fand Holtzmann, wie seine Vorgänger, eine Bestätigung

104 Auch Harnack, *Sprüche*, S. 172, leitete aus der Papiasnotiz ab, es sei „überwiegend wahrscheinlich, daß Q ein Werk des Matthäus ist; aber mehr läßt sich nicht sagen“.

105 *Ihr Ursprung und geschichtlicher Charakter* (Leipzig, 1863), 514 S.

106 *Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Neue Testament*. 3. Aufl. (Freiburg, 1892), 508 S.

107 *Einleitung*, S. 359.

108 *Evangelien*, S. 128.

109 *Evangelien*, S. 103. Die Unterscheidung zwischen dem Markusevangelium und einem Urmarcus spielt für Holtzmann aber bereits in seiner *Einleitung* (S. 339) eine wesentlich geringere Rolle.

110 *Evangelien*, S. 157.

seines Lösungsmodells. Das Markus- sowie das (nicht-apostolische) Matthäusevangelium rechnete er zu den Werken der Vorgänger (1,1), die dem Lukas zwar bekannt waren, von ihm aber nicht (oder nur in sehr eingeschränktem Maße) als Quellen benutzt wurden. Lukas habe, wie seine Vorgänger, auf die Paradosis der Augenzeugen zurückgegriffen (1,2). Zu dieser gehörten Holtzmann zufolge die beiden Quellenschriften A und  $\Lambda$ .<sup>111</sup>

Gegen diese Einordnung des Urmarkus (A) in die Kategorie der Augenzeugenüberlieferung muß jedoch zweierlei eingewandt werden. Erstens betrachtete Holtzmann A als das Werk eines Nicht-Autopten<sup>112</sup>, weshalb es für Lukas nicht zur Augenzeugen-Überlieferung, sondern zu den von ihm nicht verwendeten sekundären Erzählungen zählen mußte. Zweitens wird die Paradosis in 1,2 als das Rohmaterial für schriftliche Diegesen eingeführt, das kaum selbst aus umfassenden schriftlichen Diegesen bestanden haben dürfte.<sup>113</sup> Zur Logienquelle ( $\Lambda$ ) ist wie gegen Weisse zu sagen, daß die Annahme ihrer Existenz von der Richtigkeit der Markuspriorität abhängt.

## 5. Ergebnis

Bei der Zusammenfassung des Ergebnisses der bisherigen Untersuchung ist es erforderlich, in den Aussagen über die Vereinbarkeit der behandelten Lösungsmodelle mit dem Lukasprolog verschiedene Abstufungen vorzunehmen. Da Lukas in seinem Prolog nämlich keine *direkte* Antwort auf die die moderne Forschung bewegende synoptische Frage zu geben beabsichtigte, stimmen seine Angaben nur in mehr oder weniger hohem Maße mit den verschiedenen modernen Hypothesen überein.

1. Die von Storr, Wilke, Weisse und Holtzmann vertretene Markushypothese ist mit dem Lukasprolog *unvereinbar*. Da Lukas das Markusevangelium – sofern er es kannte – als Erzählung eines Nicht-Augenzeugen eingestuft haben dürfte, mußte er es als Werk eines Vorgängers auffassen, das keineswegs als Hauptquelle seines Evangeliums dienen konnte. Entsprechendes gilt für die von Holtzmann vertretene Urmarkus-Variante. Daß Lukas das Markusevangelium oder einen engen Verwandten als Hauptquelle benutzt hat, wird in seinem Prolog deutlich ausgeschlossen.

2. Die von Lessing und Eichhorn entwickelte Hypothese eines schriftlichen

111 *Evangelien*, S. 243-8. Vgl. *Einleitung*, S. 350, 356-7 und 387.

112 *Evangelien*, S. 245.

113 Holtzmanns Begründung für seine Einordnung von A scheint immerhin eine gewisse Voreingenommenheit zu verraten (*Evangelien*, S. 246): „Dass nun ... A. in der That die allgemeinste Grundlage unseres Lucas bildet, ist ein unbestreitbares Resultat unserer ganzen Untersuchung. Aber eben deshalb [*sic*] gehörte A als Urmarcus für Lucas auch in die Reihe seiner eigentlichen Quellen, und nur in der Form unseres zweiten Evangeliums in die Reihe der πολλοί.“

Urevangeliums läßt sich ebensowenig wie die Markushypothese mit dem Lukasprolog vereinen. Lukas deutet mit keinem Wort die Existenz eines aramäisch- oder griechischsprachigen Dokuments aus der Feder eines Apostelschülers an, das er und seine Vorgänger übersetzt oder bearbeitet hätten. Die Postulierung einer derartigen Hauptquelle geht somit völlig an den im Prolog gemachten Quellenangaben vorbei.

3. Die von Schleiermacher begründete Diegesenhypothese muß als *unwahrscheinlich* gelten. Den älteren Evangelien der Nicht-Autopten (1,1) kann Lukas keine Fragmente entnommen haben, da er diese als sekundäre oder tertiäre Quellen betrachten mußte. Und die neben die schriftlichen Erzählungen gestellte Paradosis der Augenzeugen (1,2) kann dem Lukas aufgrund ihrer überwiegend *mündlichen* Form nicht als Quelle vornehmlich *schriftlicher* Diegesen gedient haben.

4. Beinahe ebenso *unwahrscheinlich* wie die Diegesenhypothese ist die vor allem im Anschluß an Griesbach vertretene Annahme, das Matthäusevangelium habe dem Lukas als Quelle gedient. Der Überlieferung der Augenzeugen (1,2) kann es nicht zugerechnet werden, da es sich um eine schriftliche Erzählung handelt. Und den Erzählungen der Vorgänger (1,1) kann man es bei Voraussetzung seiner Nicht-Apostolizität zwar zurechnen, schließt es damit aber automatisch von den Quellen des Lukas aus.

5. Die Annahme einer Logienquelle muß – ausschließlich vom Standpunkt des Lukasprologs aus betrachtet – immerhin als *möglich* angesehen werden. Denn insofern es sich bei dieser nicht um eine *Erzählung* des Lebens Jesu handelt, wird man sie als ausnahmsweise schriftlichen Bestandteil der Augenzeugenüberlieferung einstufen können, sofern man mit Holtzmann von einer apostolischen Verfasserschaft ausgeht.

6. Nicht nur möglich, sondern sogar *wahrscheinlich* erscheint angesichts der im Lukasprolog gemachten Angaben die von Paulus und vor allem Gieseler begründete Traditionshypothese. Insofern diese als Hauptquelle des Lukas den direkten Kontakt mit den Augenzeugen und der von diesen zumeist mündlich vermittelten Tradition annehmen kann, stimmt sie besser als alle übrigen Hypothesen mit den Angaben des Lukasprologs überein. Wilkes Verwendung des Lukasprologs als Beweis gegen eine relative Fixiertheit der mündlichen Augenzeugen-Tradition muß als verfehlt gelten. Es wäre eventuell sogar vorsichtig zu erwägen wäre, ob nicht die Worte ἀνατάξασθαι διήγησιν mit der Vorsilbe ἀνα für eine gewisse Fixiertheit der apostolischen Überlieferung sprechen.<sup>114</sup>

Es kann also festgehalten werden, daß die schriftliche Urevangeliumshypothese (1.) nicht mit dem Lukasprolog vereinbar ist. Die Diegesenhypothese (3.) lassen die Angaben des Lukas wenigstens unwahrscheinlich erscheinen. Die behandelten Benutzungshypothesen (4.) müssen am Lukasprolog gemessen als verfehlt gelten, sofern sie das Markusevangelium zur Hauptquelle des Lukas erklären, und als unwahrscheinlich betrachtet werden, sofern sie eine Benutzung

---

114 Vgl. dazu Baum, *Lukas*, S. 107-11.

des Matthäusevangeliums voraussetzen; immerhin möglich erscheint allerdings die Annahme einer Logienquelle. Die weitestgehenden Übereinstimmungen mit dem Lukasprolog weist die Traditionshypothese (2.) auf.<sup>115</sup>

## Ausblick

Unser Ergebnis, daß der Lukasprolog am ehesten die Traditionshypothese unterstützt, kann sicher nur ein Baustein in der Beantwortung der synoptischen Frage sein, die selbstverständlich sämtliche zur Verfügung stehenden Daten und Beobachtungen in Betracht ziehen muß.<sup>116</sup> Das erzielte Resultat bietet aber einen ausreichenden Anlaß zu einer erneuten grundsätzlichen Überprüfung der mündlichen Urevangeliumshypothese, sowohl im Blick auf die übrigen erhaltenen historischen Zeugnisse als auch im Blick auf die Möglichkeit ihrer Durchführung anhand eines inneren Vergleiches der synoptischen Texte. Dabei wären die folgenden Teilbereiche zu berücksichtigen.

1. Bisher wurden weitere externe Zeugnisse aus der Zeit der Alten Kirche außer Betracht gelassen. Zu berücksichtigen wäre einerseits, daß Schleier-

---

115 Dieses Ergebnis wird durch eine ausgezeichnete aber bisher weitgehend unbekannt gebliebene Dissertation mit dem Titel „Luke’s Preface and the Synoptic Problem“, Ph. D. thesis, University of St. Andrews, 1985/86, 467 S., bestätigt. Ihr Autor J. W. Scott, der mir sein schwer zugängliches Werk freundlicherweise auszugsweise zukommen ließ, gelangt auf anderem Wege und trotz einer teilweise anderen Prologinterpretation (s. o. Anm. 48) zu dem Resultat: „Luke recorded the gospel traditions that he had learned directly from the apostles, and wrote independently of Mark, Matthew, Q, or any other possible written source“ (S. 207). Daraus folgt: „The leading theories of synoptic origins tend to collapse into an oral theory under the weight of Luke’s literary independence“ (S. ii). Es wäre zu wünschen, daß dieser wichtige Beitrag zur synoptischen Frage veröffentlicht und einer breiteren Leserschaft zugänglich gemacht wird. Für ein genau entgegengesetztes Ergebnis vgl. J. Schmid, *Matthäus und Lukas. Eine Untersuchung des Verhältnisses ihrer Evangelien*. BSt (F) XXIII/2-4 (Freiburg, 1930), S. 20, der meint, zur Lösung des synoptischen Problems biete der Lukasprolog „überhaupt keinen festen Anhaltspunkt“, und in einer Anmerkung hinzufügt: „Nur die Traditionshypothese wird durch ihn widerlegt. Denn er bezeugt ausdrücklich das Vorhandensein schriftlicher Quellen für das 3. Ev, die Lk nicht bloß gekannt, sondern auch verwertet haben wird.“ Auch W. G. Kümmel, *Einleitung in das Neue Testament*. 21. Aufl. (Heidelberg, 1983), S. 21, hat gerade den Lukasprolog gegen die mündliche Urevangeliumshypothese ins Feld geführt, da Lukas „ausdrücklich von Vorgängern in der schriftlichen Berichterstattung“ spreche. Letzteres trifft zu. Kümmel stellt jedoch selbst in seiner Analyse des Lukasprologs fest, daß Lukas als seine *Quellen* die Berichte der Augenzeugen und Wortdiener anführt (S. 98). Vorgänger und Quellen werden von Lukas aber nicht miteinander identifiziert.

116 Vgl. E. Bernheim, *Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. Mit Nachweis der wichtigsten Quellen und Hilfsmittel zum Studium der Geschichte*. 5./6. Aufl. (München, 1914), S. 619: „Unter mehreren in einem Falle möglichen Kombinationen ist diejenige die wahrscheinlichste, welche alle gegebenen Daten in der ungewungensten Weise miteinander verbindet und auf den bestgesicherten, bestentsprechenden allgemeinen und speziellen Analogien beruht.“

machers Deutung der Papiasnotiz über Matthäus als historisches Indiz für die Existenz einer Logiensammlung, die bei der Entwicklung der Q-Hypothese eine entscheidende Rolle gespielt hat, heute weitestgehend als unzutreffend aufgegeben worden ist.<sup>117</sup> Weiterhin wäre zu berücksichtigen, daß nicht nur Papias, sondern auch Justin und Irenäus davon ausgingen, daß die Evangelien direkt oder indirekt auf der Erinnerung der (apostolischen) Augenzeugen beruhen. Eine literarische Beziehung zwischen den synoptischen Evangelien hat es diesen altkirchlichen Autoren zufolge nicht gegeben.<sup>118</sup>

2. Es ist das historiographische Prinzip zu beachten, daß die historische Wahrscheinlichkeit eines Lösungsmodells mit der Postulierung einer oder mehrerer *nicht bezeugter* Dokumente (Eichhorns Urevangelium, Schleiermachers Diegesen, Weisses Logienquelle, Holtzmanns Urmarkus *etc.*) abnimmt.<sup>119</sup>

3. Es wäre zu fragen, inwieweit die neuerdings stärker in den Vordergrund der Forschung getretene Fixiertheit mündlicher Traditionsvermittlung im antiken Judentum als analoges Phänomen die Wahrscheinlichkeit einer reinen Traditionshypothese erhöht.<sup>120</sup>

4. Weiterhin müßte überprüft werden, inwiefern die innerhalb der Benutzungshypothesen als erhebliches Problem empfundenen wörtlichen Übereinstimmungen des Matthäus und Lukas gegen Markus sowie die übereinstimmenden Auslassungen von Markusstoff bei den Seitenreferenten durch die Annahme eines mündlichen Urevangeliums besser erklärt werden können.

5. In einer internen Analyse der Beziehungen zwischen den Synoptikern müßte außerdem überprüft werden, inwiefern Faktoren wie Erzählfolge<sup>121</sup> und

---

117 U. H. J. Körtner lehnt Schleiermachers Interpretation in seiner gründlichen Monographie *Papias von Hierapolis. Ein Beitrag zur Geschichte des frühen Christentums*. FRLANT 133 (Göttingen, 1983), S. 154-5, als „ein für die synoptische Frage fruchtbares Mißverständnis“ ab (vgl. S. 14) und dürfte damit kaum etwas Neues gesagt haben.

118 Dies ist neuerdings wieder durch H. Merkel, „Die Überlieferungen der Alten Kirche über das Verhältnis der Evangelien“, *The Interrelations of the Gospels*. A Symposium led by M.-É. Boismard – W. R. Farmer – F. Neiryneck. Jerusalem 1984. Hg. D. L. Dungan. BETHL XCV (Leuven, 1990), S. 566-690, in Erinnerung gerufen worden. Seiner Ansicht nach „sollte sich keine moderne ‚Benutzungshypothese‘ auf die Kirchenväter berufen“ (S. 589).

119 Vgl. Bernheim, *Lehrbuch*, S. 441, der zur Annahme verloreener Quellen bemerkt: „Selbstverständlich darf man zu dieser Annahme nur greifen und deren Nachweis unternehmen, wenn die Verhältnisse der vorliegenden Quelle *unbedingt* auf die Existenz einer verlorenen Quelle hindeuten und *durchaus nicht anders zu erklären* sind“ (meine Hervorhebungen).

120 Vgl. nur R. Riesner, „Der Ursprung der Jesus-Überlieferung“, *ThZ*, 38 (1982), 493-513, der aus der Beobachtung, daß rund 80 % der synoptischen Jesus-Worte poetisch geformt sind, ableitet, daß sie von Anfang an für das Memorieren vorgesehen waren (S. 507). Als einen der frühesten Anlässe zur evangelischen Traditionsbildung identifiziert Riesner die Aussendung der Jünger Jesu, welche in der Lage sein mußten, seine Botschaft mit seinen Worten zu überbringen (S. 509).

121 H.-H. Stoldt, *Geschichte und Kritik der Markushypothese* (Göttingen, 1977), S. 125-205, hat nachdrücklich die These vertreten, daß es sich bei zahlreichen zur Stützung der Markushypothese vorgebrachten Argumenten, vor allem beim sogenannten Akoluthiebeweis, um Zirkel-

Wortlaut<sup>122</sup> tatsächlich für die Markushypothese und die Existenz einer schriftlichen Logienquelle<sup>123</sup> sprechen.

6. Schließlich wäre zu überprüfen, ob die Traditionshypothese am gesamten Textumfang der drei synoptischen Evangelien ebensogut oder eventuell sogar überzeugender durchgeführt werden kann, als die konkurrierenden Benutzungshypothesen.<sup>124</sup>

Ich meine, daß es gerade für die evangelikale Bibelwissenschaft ein lohnendes Arbeitsfeld darstellt, die Traditionshypothese in den hier nur kurz angedeuteten Bereichen gründlicher zu analysieren und auf ihre wissenschaftliche Berechtigung und eventuell sogar relative Überlegenheit hin zu überprüfen. Daß ein positives Ergebnis einer derartigen Gesamtanalyse erhebliche Konsequenzen für die formgeschichtliche sowie redaktionskritische und nicht zuletzt die historische Arbeit an den kanonischen Evangelientexten hätte, braucht nicht extra betont zu werden.

Armin Daniel Baum

---

schlüsse handle, die ebensogut in gegensätzlicher Richtung angewendet werden können. Seine eigene Lösung des synoptischen Problems, die Stoldt unter dem Titel *Aenigma Fundamentale Evangeliorum*. EHS 23/416 (Frankfurt, 1992), vorgelegt hat, wird aber wohl kaum als gelungen gelten können.

122 Scott, „Preface“, S. 210-65, und Linnemann, *Problem*, S. 65-140, haben u. a. die wörtlichen Übereinstimmungen zwischen den drei Synoptikern untersucht und – unabhängig voneinander – die gängigen Angaben der Lehrbücher radikal in Frage gestellt. Zu einem ähnlichen Ergebnis gelangte bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts B. F. Westcott in seinem Buch *Introduction to the Study of the Gospels with historical and explanatory notes* (Boston, 1866), S. 202: „The verbal coincidences between the different Gospels, while in themselves sufficiently remarkable, are yet considerably less than might appear from the popular statement of the facts.“

123 Reicke, „Entstehungsverhältnisse“, S. 1773, hält aufgrund der „konstitutive(n) Flexibilität der Zweiertradition“ die Hypothese einer schriftlichen Quelle Q für ungerechtfertigt.

124 Für seine Kommentierung des Lukasevangeliums hat F. Godet 1871 die Traditionshypothese vorausgesetzt: *Commentaire sur L' Évangile de Saint Luc*. 2 Bde (Neuchatel, 1871), 481 & 553 S. Dt. neuerdings: *Das Evangelium des Lukas*. Nachdruck der 2., vom Verfasser autorisierten deutschen Ausgabe von 1890 (Gießen, 1986), 621 S. (vgl. bes. S. 20-38). Einen andersgearteten Vergleich der synoptischen Texte hat K. Veit unter dem Titel *Die Synoptischen Parallelen und ein alter Versuch ihrer Enträtselung mit neuer Begründung*. 2 Teile (Gütersloh, 1897), 212 & 162 S., vorgelegt. Er will Gieseler's Begründung seiner Hypothese ergänzen, der es „versäumt hat, an dem Text der Synoptiker selber die Beobachtungen nachzuweisen, welche seiner Hypothese zur Bestätigung dienen“ (II, 18). Der Altphilologe J. M. Rist kommt in seiner Analyse *On the independence of Matthew and Mark*. MSSNTS 32 (Cambridge, 1978), 132 S., zu dem Ergebnis, „that in many places it is certainly incorrect to infer derivation from close similarities of wording“ (S. 92), und daß „a situation might have existed in the mid-sixties such that our three Synoptics could have been written entirely independently of one another“ (S. 104). Die jüngste Durchführung der Traditionshypothese stammt von dem niederländischen Neutestamentler J. van Bruggen, der diese seinen drei Synoptikerkommentaren zugrunde gelegt hat: *Marcus. Het evangelie volgens Petrus*. CNT (Kampen, 1988), 436 S., *Matteüs. Het evangelie voor Isral*. CNT (Kampen, 1990), 510 S., und *Lucas. Het evangelie als voorgeschiedenis*. CNT (Kampen, 1993), 469 S.